

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 4.

Montag am 13. Mai

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Der Traum des Greises.

Schließ einst im Grünen am Bach' ein Greis,
Sanft spielte der West mit dem Haare, so weiß, —

Als läge der Winter heimlich und warm
Hier in des Lenzes' freundlichem Arm. —

Da taucht aus der Wellen kristallenem Schaum
Vor ihm empor ein herrlicher Baum; —

Voll Blüten prangt er, zartrosig und blau
Und auf den Blüten quillt silberner Thau,

Als wenn hier im Blühen die Liebe und Treu'
Mit ihren Thränen der Wehmuth sey;

Und freundlich nickend reicht Ast an Ast,
In grünender Schale die liebliche Last,

Als trüge zur Frucht hier jegliches Blatt,
Was immer das Leben nur Köstliches hat. —

Froh staunet der Greis und rafft sich auf,
Langt hastig zum lockenden Zweige hinauf;

Doch — fort ist der Baum und sein üppiger Flor,
Still rieselt der Bach nur vorbei, wie zuvor;

Da trübt sich des Alten glänzender Blick,
Er denkt an ein längst vergangenes Glück:

„Schön träumt sich's von dir wohl, o Jugendzeit,
„Doch einmal nur blüht du in Wirklichkeit!“

N. Rigler.

Gallerie berühmter Krainer.

II.

Franz Pierz, Missionär in Nord-Amerika.

Als Landsmann und würdiger Amtsbruder des Fried. Baraga in den nordamerikanischen Missionen, verdient Franz Pierz demselben in diesen vaterländischen Blättern rühmlichst angereihet zu werden.

Franz Pierz wurde in der Stadt Stein, auf der sogenannten Vorstadt Schütt, von armen Eltern am 20. November 1785 geboren, und erhielt die Priesterweihe in Laibach am 11. März 1813, kam zuerst nach Kronau als Cooperator, von da nach Weisensfels als Pfarrprovisor, und wurde (1819) nach Pecz nächst Moräutsch als Pfarrvikar

übersezt. Nebst den Pflichten seines geistlichen Amtes betrieb Franz Pierz hier und später in Birkendorf, wohin er (1830) als Pfarrer bestellt wurde, vorzüglich die Obstbaumzucht, und erwarb sich durch sein pomologisches Werk: „Krajnki vertnar“ und durch Veredlung und Verbreitung guter Obstbäume aus seinen eigenen Pflanzungen das Lob der höhern Landesbehörden, so wie die ehrenvolle Aufnahme als Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain und jener zu Frauendorf in Baiern.

Durch die Berichte der Leopoldinen-Stiftung und des Friedrich Baraga über die nord-amerikanischen Missionen entschieden, bestimmte sich nun auch Franz Pierz zu dem segensreichen Missionsamte, verließ am 16. Mai 1835 seine Pfarre Birkendorf und sein Vaterland Krain, reiste über Frankreich nach Amerika, langte den 18. September 1835 in Detroit, der Hauptstadt des Gebietes Michigan und seines künftig vorgesezten bischöfl. Ordinariates, glücklich an, und erhielt bald die erfreuliche Bestimmung zum Missionär Baraga über den Obersee zu reisen, um in der Nähe seines würdigen Landsmannes den Heiden das Evangelium zu predigen. Wegen der späten Jahreszeit überwinterte er in Lacroix, einer Filial-Mission von Arbrecroche, wo Baraga seine erste Station gegründet hatte, erhielt auch später von seinem Ordinate den Auftrag, wegen des daselbst erspriesslichen Erfolges zur Verbreitung des Glaubens in dieser Station zu verbleiben, gründete aber indessen auch in Sout St. Marie, 120 Meilen von Lacroix entfernt, eine segensreiche Mission.

Hier empfing er die schmerzliche Kunde, daß alle seine, aus Europa gekommenen Kleider, Bücher, Missionsbedürfnisse u. s. w. in dem großen Feuerbrande von New-York zu Grunde gegangen wären; dagegen lautet denkwürdig dessen erhebende Aeußerung, daß er bei allen Mühen, Entbehrungen und Gefahren des Missionsamtes zuweilen an einem Tage bei seinen neubekehrten Wilden mehr Seelentrost und Vergnügen genieße, als alle 20 Jahre seiner frühern Seelsorge in seinem Vaterlande.

Im Sommer des Jahres 1838 gründete Franz Pierz

zu Grand-Portage an der nördlichen Seite des Obersees, 500 engl. Meilen von Sout S. Marie entfernt, eine neue Mission zum heil. Petrus, nachdem die Indier dieser Gegend schon früher von dem Missionär Paraga das Licht des christlichen Glaubens zu empfangen wünschten, ihr frommes Begehren aber von diesem unermüdeten Missionär bisher unmöglich erfüllt werden konnte. Hier besuchte Pierz seinen, aus Europa rückgekehrten, würdigen Amtsbruder, der ihm auch seinen zweiten Krainer als Diener überließ.

Möge diesen beiden vaterländischen, ruhmwürdigen Boten des Heiles bei den indischen Wilden immerdar jeder Segen beschieden seyn!

* F. X. Legat.

Habicht.

Tragi-komische Novelle von J. Löwenthal.
(Beschluß.)

VI.

Luisens Eroberung war nicht so leicht. Luise war das Bild wahrhafter, ehelicher Treue und Pflicht. Habicht verbarg sich die Hindernisse nicht, die sich seinem Ansinnen entgegenstemmten; allein seine Eitelkeit hatte schon so sehr bei ihm tiefe Wurzel gefaßt, daß er dennoch den Versuch nicht scheute. Luise wollte ihm anfangs den Zutritt in ihrem Hause gar nicht gestatten; vorsichtig, wie sie überhaupt in der Wahl ihrer Gesellschaft war, hatte sie sein nachtheiliger Ruf noch mehr zurückgeschreckt. Endlich gab sie aber doch theils auf Ansuchen ihrer Freundin, theils auch in der Besorgniß nach, Habicht könnte ihre Strenge gegen ihn fälschlich auslegen und wähnen, daß sie ihn sich für gefährlich halte. So nahm er zum ersten Male an dem Abendzettel Theil, den sie gewöhnlich ein Mal wöchentlich in ihrer Wohnung gab.

Beim Eintritte in den Saal fiel ihm sein eigenes Portrait sogleich in die Augen. So sehr seine Blicke immer dahin gezogen wurden, hütete er sich dennoch, es näher zu betrachten, um die Hausfrau in keine Verlegenheit zu bringen. Kaum aber hielt er sich unbeachtet, als er das Bild zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machte. „So war ich einst!“ sprach er, „und im Grunde war ich doch so übel nicht, als ich glaubte; ich floh mein Glück, und nun kehrt es mir selbst den Rücken —“ dann versank er in ein Nachdenken, woraus er durch Fußstritte gerissen wurde, die er hinter sich vernahm. Er wendete sich um; Fleur d' Orange stand vor ihm.

Dieser hatte seine Augen überall; aus Freundschaft und Anhänglichkeit war er jetzt Habicht's unbequemer Argus geworden. Habicht sah ein, daß er ihn zu gewinnen suchen mußte, um seinen Zweck zu erreichen; allein Fleur d' Orange durchschaute ihn schnell und war unbestechlich. Scheiterte indessen bei diesem sein Versuch, so war er um so glücklicher bei Luise selbst. Durch die zarte Aufmerksamkeit, die er ihr bei jeder Gelegenheit bewies, schlich er sich in ihr Vertrauen ein, und es dauerte nicht lange, so gehörte er zum engeren Kreise ihrer Hausfreunde.

Je größere Fortschritte er aber bei ihr machte, desto aufmerkamer beobachtete ihn Fleur d' Orange. Dieser treue Mensch haßte ihn, ohne selbst zu wissen warum, und er hätte ihn aus reiner Anhänglichkeit für seinen geliebten Herrn eher ermorden wollen, als daß er ihm Luise's Hand vergönnen sollte.

Luise selbst wurde jetzt immer ungleicher Laune, störrisch, fantastisch, unerträglich; sie lachte, und einen Augenblick später weinte sie wieder.

Eines Morgens war Habicht unangemeldet in's Zimmer getreten, und hatte sie in einer betenden Stellung vor seinem Portrait getroffen, gleichsam als wollte sie ihm die Schuld abbitten, die sie zu begehen im Begriffe war. Habicht schlich auf den Zehen hinaus, um sie nicht zu stören; er gewann nun die für ihn so süße Ueberzeugung, daß nur er und kein anderer bei Luise zum Ziele gelangen könnte. Wie sollte er sich aber aus dem Wirrwar ziehen? Als Geliebter konnte er sich nicht glücklich fühlen, wenn er nicht auch zugleich ihr Gatte werde; zur Ehe sah er aber wohl, werde sich Luise ohne Kampf nie entschließen, und wenn auch entschlossen, nie glücklich seyn.

Endlich faßte er bei der ersten Gelegenheit sich Muth, rückte mit der Sprache heraus, und bot ihr seine Hand an. Luise schwieg, aber an dem heftigen Wallen ihrer Brust, an den Thränen, die ihre Augen füllten, sah er, was in ihrem Innern vorging. Sie brach selbst das beiden peinliche Schweigen.

„Ich leugne nicht,“ sprach sie, „daß ich Ihnen von Herzen wohl will, allein mich bindet eine Pflicht — vielleicht lebt mein Gatte noch — ich darf, ich kann die Ihre nicht werden.“ —

Ich mag die darauf folgende Scene nicht skizziren und sage nur, daß Luise Kraft genug hatte, sich energisch seiner Beredsamkeit entgegen zu setzen, und daß Fleur d' Orange's Dazwischenkunft nicht nöthig war, um die Tugend seiner Gebieterin aufrecht zu erhalten.

VII.

„Mein Herr!“ redete Fleur d' Orange am andern Morgen Habicht auf der Straße an „ich bin nicht der Diener, ich bin der Haus-Verwalter der Frau Habicht, ich bin der Freund meines abwesenden Herrn!“ —

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will sagen, daß Sie mir unter keinem Vorwande Nethenschaft über einen Schimpf verweigern dürfen, den Sie Herrn Habicht anthun wollen. Sie müssen sich mit mir schlagen, die gnädige Frau steht allein, ohne Verwandten, ohne Beschützer, der ich ihr seyn will. Bestimmen Sie Zeit und Waffen!“

Habicht war von diesem Edelsinne auf's innigste gerührt und in Versuchung, diesem Freunde um den Hals zu sinken; doch er hielt inne. Nach einigem Nachdenken sprach er: „Wohl! morgen Nachmittag um vier Uhr im A***schen Garten auf Pistolen.“

Am folgenden Morgen erhielt Fleur d' Orange nachstehendes Billet:

„Wenn Monsieur Fleur d' Orange Nachricht von

„seinem Herrn zu erhalten wünscht, möge er sich heute „Mittag in's Gasthaus „zum Löwen“ begeben. Herr Habicht lebt noch. Mehr kann für jetzt nicht gesagt werden.“

Mittlerweise benützte Habicht seine Zeit. Er ließ sich von einem geschickten Künstler eine wächserne Nase machen, die seiner ehemaligen an Form und Farbe täuschend ähnlich war, dann hüllte er sich in einen Schlafrock, setzte die Nachtmütze auf, und erwartete so *Fleur d'Orange*.

Man denke sich die Freude, die dieser empfand, als er den geliebten Herrn wieder sah; man denke sich aber auch seine Ueberraschung, als Habicht die falsche Nase ablegte und sich ihm unter der vormaligen Gestalt zeigte. Der wackere Bursche wäre beinahe in Ohnmacht gesunken; allein Habicht umarmte ihn, ließ ihn neben sich setzen, nannte ihn seinen lieben Freund, erzählte ihm seine Lebensschicksale, und verbarg ihm auch nicht den mindesten Umstand während der zwei Jahre der Trennung; dann fragte er ihn um seinen Rath in Betreff Luise's.

Fleur d'Orange schüttelte den Kopf und gestand, daß Luise den folgenden Morgen eine Reise nach Italien antreten wollte, da diese aber jetzt nicht mehr nöthig war, so rieth er ihm, sich seiner falschen Nase auch bei Luise'n zu bedienen und so seine Identität zu beweisen. Sie bestiegen einen Fiaker und begaben sich sogleich in Luise'n's Wohnung.

Luise saß bei Tische, und dachte vielleicht eben an ihre Liebe, da klopfte es leise an die Thüre. —

„Herein!“ rief sie.

Habicht erschien im Schlafrock, Nachtmütze und mit seiner wächsernen Nase. —

Luise richtete sich steif wie ein Gliedermann auf, stand so da, eine blasse Niobe; sie sah ihn starr an — ihre Pulse stockten; einen Augenblick behielt sie das Gleichgewicht, dann stürzte sie auf ein Mal zusammen.

Sie war todt. —

Einen Moment später war Habicht wahnfinnig. —

Anekdoten.

Folgender Zug stellt das Verhältniß des Kaisers von Rußland, Nikolaus I. zu den untern Volksklassen, und wie er, im Verkehr mit seinem Volke, alle Steifheit des Zwanges abgelegt, lebhaft dar.

Am Osterfest ging er einmal unbegleitet aus seinem Pallast. Indem er vor der Schildwache, die da auf dem Posten stand, vorbeiging, grüßte er sie nach russischer Sitte an diesem Feste mit den Worten: „Christ ist auferstanden!“ worauf gewöhnlich dann erwidert wird: „Fürwahr, er ist es!“ — Der Soldat, steif dastehend, schwieg. Der Kaiser sagte: „Christ ist auferstanden!“ — „Das ist nicht wahr!“ erwiderte die Schildwache ernsthaft. — „Was?“ rief der Kaiser erstaunt, „ist der Kerl betrunken? Ich sage Dir: Christ ist auferstanden!“ — „Und ich sage Dir,“ versetzte der Soldat, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, „es ist nicht wahr!“ — „Kerl!“ rief der Kaiser noch erstaunter, „wo bist Du her? was bist Du?“

„Ein Jude!“ antwortete der Soldat ohne alle Verlegenheit. Der Kaiser ging fort und lachte vom ganzen Herzen.

Ein wohlhabender Schriftsteller sagte zu einem bekannten Humoristen: „Ich schreibe für die Ehre, Sie aber für's Geld!“ — Der Humorist erwiderte ganz lakonisch: „Jeder schreibt für das, was er am meisten braucht.“

Aphorismen.

Nichts ist seltsamer, als unsere ewigen Streitigkeiten über den Charakter der einzelnen Menschen; denn kein Mensch ist sein ganzes Leben hindurch dasselbe Wesen, und jede Sprosse auf der Stufenleiter unsers *Ce'nys* widerspricht der Charakteräußerung auf einer frühern Sprosse.

Der beste pädagogische Tempel ist überall das Vaterhaus, und das Allerheiligste dieses Tempels ist das Mutterherz.

Die unausstecklichsten Menschen in unserer Conversation sind die, welche nicht Geist genug haben, um zu reden, und nicht Verstand genug, um zu schweigen.

Die meisten Menschen bringen ihr Leben damit zu, sich zu langweilen, und das Leben kurz zu finden.

Ein Mensch, der sich zu sehr um die Angelegenheiten Anderer bekümmert, gleicht denjenigen, die in zu großer Ruhe die Bienen beobachten, — sie werden oft gestochen.

Häusliche Sorge bringt häusliches Glück. Sie ist die wirkliche Würze des Lebens. Wer keine Sorge hat, ist auch ohne Wünsche.

Der Stolz bewirkt, daß sich manche — ach nein, viele Menschen für unverbesserliche Stereotypausgaben halten, und wie viel ließe sich doch verdienen, wenn, wie beim Lauchnig'schen Homer, das Nachweisen eines Druckfehlers an ihnen mit einem Dukaten honorirt würde! —

J. Etlinger.

Nevue des Mannigfaltigen.

Unlängst wurde an der Lyoner Mallespost mit außerordentlichem und überraschender Kühnheit ein Diebstahl begangen. Der Baumeister, Herr Mangel-Filleul, welcher mit dieser Gelegenheit reiste, hatte ein Felleisen bei sich mit dem Werthe von ungefähr 20,000 Franken. Dieses Felleisen befand sich auf der Höhe der Wagendecke und der Conduc-teur hatte deshalb die Aufmerksamkeit, so oft angehalten wurde, nachzusehen, ob Alles in Ordnung sey. Zu Char-enton, wo die letzte Umpassung vorgenommen wird, war noch Alles an seiner Stelle, und der Wagen setzte seinen Weg fort. Als er aber im Hofe der Postverwaltung ankam, fand man die Blache, welche den Wagenhimmel bedeckte, der ganzen Länge nach durchschnitten, und das Felleisen des Herrn Mangel war verschwunden. Man wußte im ersten Augenblicke nicht, wie man dieses Ereigniß sich erklären sollte, aber bald entdeckte man eine Art Maschine, deren sich die Schurken bedient hatten, den Diebstahl zu vollbringen. Sie bestand vornehmlich aus einem Hacken, an welchem ein Strick mit mehreren Knoten herabhing. Das Eisen war ferner an eine lange Stange befestiget, damit es mittelst derselben hinaufgeworfen werden, und in einem der obern Wagenränder haften konnte; sobald dieses Manöver ausgeführt war, mußte einer der Diebe sich an den Strick hängen und an demselben zur Wagendecke emporklettern. Man muß wahrhaftig eine ungemeine Gewandtheit und Behendigkeit voraussetzen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, mit welcher die Postwagen fahren. Auf die hievon gemachte Un-

zeige stellte die Polizei alsogleich die eifrigsten Nachforschungen an.

(Der Alder.)

Schauspieler, welche durch tadelnde Recensionen für geringe Leistungen bestraft werden, beklagen sich größtentheils darüber. Was sollen cochin = chinesische Schauspieler sagen? — Wenn es diesen nicht gelingt, durch ihre Leistungen einem Mandarin oder einem andern hohen Herrn zu genügen, so wird ihnen die dortige Universalmedizin für alle Vergehungen, nämlich die Bastonade, erteilt. Der Held des Stückes nimmt, in voller Theaterkleidung auf die Erde hingestreckt, die nachdrückliche Recension in Empfang. Nach ihm erhalten die, welche kleinere Rollen spielten, ihr verhältnißmäßiges Deputat.

Der Aufwand und die Verschwendung in Ostindien, übersteigt allen Glauben. In Calcutta beträgt die Miete eines Hauses ohne Meubeln jährlich 11,000 fl. und der gewöhnliche Preis an der Wirthstafel, ohne Dessert und Wein, ist täglich ein goldener Mohr, d. i. zwei Carolins. Zehn Carolins sind ein mäßiger Einsatz beim Whist, und der Galla-Anzug einer englischen Dame muß den Mann erkaufen machen, wenn er hört, daß der dazu nöthige Fuß 30 bis 40,000 Gulden erfordert. Aber wessen Schweiß und Blut klebt wohl an all diesen Herrlichkeiten? —

Literatur.

»Baterländische Sagen, Legenden und Mährchen.« Mitgetheilt von Emanuel Straube. Wien, 1837, bei Fr. Beck, 8. S. 150. —

Wir glauben unsere Leser auf die vorsehende, literarische Spende dieses sehr geschätzten Dichters und Prosaisten um so eher aufmerksam machen zu müssen, als nächstens auch in diesen Blättern eine äußerst anziehende Sage vom Verfasser dieses Werkchens erscheint.

Die Schatzkammer, aus welcher der Herr Verfasser dieser »Sagen, Legenden und Mährchen« seine Materialien geholt hat, ist größtentheils Mährchen; ein Land, welches uns die Geschichte nicht nur durch die rauhe, großartige Heldenszeit Ewatoyluk's, und durch das sagenreiche Waltha der heil. Bekehrer Cyrillus und Methudius — sondern auch durch die romantische Zeit des Arnulf mit den Rittern des Schwertes und der Minne, merkwürdig und interessant darstellt. Einige dieser Erzählungen spielen wohl auch auf auswärtigem Boden, wie z. B. »St. Katharinen's Brunnen bei Bormio«, »die Wehklage«, das Unausgesprochene« etc.; durch alle aber herrscht ein so reges, kräftiges Leben, ein so inniges Gefühl, und dann ein so eigenthümlicher, eigener Sagenton, daß man bestimmen muß, nur so und nicht anders müssen diese Erzählungen behandelt werden, um allub. ralk Interesse zu erregen. Jedermann weiß, wie die Stoffe, geboten von den Sagen der Vorwelt — nicht immer in reichlicher Fülle, nicht immer veredelt, sondern oft roh, unausgebildet, kärglich, wohl gar mangelhaft vorliegen. Diese Lücken und Serfenster nun wußte der Verfasser mit so frischen, so lieblich duftenden Blumen zu bestreuen und zu verdecken, daß nirgends eine Kahlheit, eine Leere durchzublicken vermog. Zudem haben Volksfagen und Begebenheiten aus der grauen Pr. z. it unserer braven Altvordern immer ein eigenes, heiliges Interesse; wenn sie nun vollends in einem so fantasiereichen und lebendigfrischen Colorit, wie sie hier erscheinen, gehalten werden, wie leicht machen sie uns die meist eckelmoderne Tagsovellenteliteratur vergessen! —

Wir lassen hier den Herrn Verfasser, wie er sich in seiner Vorrede selbst ausdrückt, reden:

»Wenn die Gegenwart mit ehernem Finger an die Pforte meiner Seele pocht und sie aufschreckt zu einer undüsteren Fahrt durch die »Gebiete des Lebens, dann süchte ich meistens, um mir Kraft zu holen »für neue Prüfungen, in die Heimatlände der Vergangenheit, wo ich »mich einst unter Blütenbäumen erging, und den Himmel in stetem »Golde über mir ausgebreitet sah. Gerne versenke ich mich in die Erin- »nerung jener schönen Tage, welche mir selber fast schon mährchenhaft

»erscheinen, und siehe! — die Blüten duften noch abendlich aus der »Gerne herüber, ein Gethen blauer Himmel spannt sich auch ob meiner »einsamen Hütte aus! — Da erwachen die Bilder der entschwundenen »Zeit, es regt sich geschäftig in allen Falten des Herzens und der Fan- »tastie; mich umflühen Klänge der Jugend, wie ein Strom von süßer »Harmonie, — nur Jener hat ja aufgehört jung zu seyn, dem es nicht »mehr warm und frisch im Herzen sprudelt für das Gute und Schöne!« etc.

Wie warm und herzlich sind diese Worte! Möge er recht bald sein Versprechen erfüllen, und uns mit der Fortsetzung eines Werkes beschenken, welches sich des ungetheilten Beifalls des ganzen deutschen Lesepublikums erfreut. —

Bei so vortrefflich gezeichneten Bildern, wie diese, ist es in der That schwer zu entscheiden, welchem vor andern ein Vorzug gebühre; man ist dabei — wie bei dem Anblick der wohl assortirten Auslage eines reichen Juweliers — in der Wahl unentschlossen; sollten wir aber unsere unmaßgebliche Meinung abgeben, so gebührt den Sagen: »Die Wellenbraut« und »die Versteinerten« — den Legenden: »St. Katharinen's Brunnen bei Bormio« und »der Schwedenhelme« — und dem Mährchen: »Die Stiefmutter« besonderes Lob.

Der Preis dieses Büchleins, an dessen netter, äußerer Ausstattung nichts auszustellen kommt, ist gegen seinen reellen Werth sehr gering, und der Leser wird finden, daß die Kritik im Lobe desselben kein eitles Wort gesprochen.

Leopold Kordesch.

Charade.

Hoch empor mit mächt'gen Schwingen
Sah ich die beiden Ersten dringen,
Dort im unermeß'nen Raum
Schwebten sie mir sichtbar kaum.
Auf der Dritten nah' am Hain —
An des Baches Blumenrain,
Graf't ein Lämmchen still im Grün,
Hat nichts Arges wohl im Sinn. —
Aus den Höhn mit Blitesschnelle,
Schießt das erste Paar zur Stelle,
Faßt mit Mauthlust seine Beute,
Ach! und trägt sie dann in's Weite. —
Wo sich dieses zugetragen,
Wird das Ganze wohl Dir sagen,
Soll es deutlicher noch seyn?
Nun: es ist ein Schloß in Krain. — C.

Entgegnung.

In Nr. 2 der Carniola, 2. Jahrgang, ist die, von einem mit W. St. chiffirten Verfasser eingesendete Beurtheilung des Erfolges des, von Fr. Herz um am 2. d. M. im ständ. Theater gegebenen Vocal- und Instrumental-Concertes zu lesen.

Instrumental-Concertes die eminenten Vorzüge der Concertgeberin, wie sie es in vollem Maße verdient, mit Bezug auf unsere, im Illirischen Blatte Nr. 18 vorläufig gemachte Concertanzeige, gebührend hervorgehoben, und auch ganz im Einklange mit unserer Ansicht die beiden, herrlich vorgetragenen Harmoniestücke der Regiments-Kapelle würdig beurtheilt; — allein die Gesangsstücke der Fräul. H... war für ihn ein Stein des Anstoßes, und ein Anlaß, über die Leistung derselben seinen Tadel sponnungslos auszusprechen.

Mag der unbekannte Kritiker seine Gründe für ein so herbes Urtheil immerhin für sich gehabt haben, so sind wir doch überzeugt, daß er selbes bei näherer Kenntniß der odgewalketen Umstände gewiß nicht in so harte Worte gekleidet haben würde, besonders, wenn er gewußt hätte, daß Fr. H... bereits mehrere Tage vor dem Concerte (wie wir erfuhren) mit Catarrh behaftet war, welcher die freie Entwicklung ihrer sonst kräftigen Stimme am Concerttage hemmte, und daß diese schätzenswerthe Dilettantin bloß aus Gefälligkeit für die ausgezeichnete Concertgeberin, und um die angekündigte Produktion nicht zu verzögern, sohin aufopfernd, sich dem strengen Urtheile des Publikums preisgab.

Dies möge der unbekannte Herr Verfasser beherzigen, und hiernach seine vorgefaßte Meinung berichtigen.

Ledenig.